Olaf Wagener (Hrsg.)

Symbole der Macht?

Aspekte mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Architektur

https://doi.org/10.11588/heidok.00037055

PETER LANG
Internationaler Verlag der Wissenschaften

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Umschlagabbildung:
Arkaden im Innenhof der Schallaburg, Bezirk Melk, Niederösterreich, entstanden in der Zeit von 1570-78. Die Schallaburg – obwohl leider in keinem eigenen Beitrag in diesem Band behandelt – mag exemplarisch für den behandelten Zeitraum und die verschiedenartigen Ausformungen der Architektur von „Burg“ und „Schloss“ gelten, und zeigt damit auch in beeindruckender Manier das Spannungsverhältnis zwischen der hochmittelalterlichen Burg, anscheinend entscheidend geprägt durch das Bedürfnis nach Schutz, und dem Renaissanceschloss mit seiner künstlerischen Ausstattung auf. Trotz massiver Aus- und Umbauten im 16. Jahrhundert finden sich mit dem „Festen Haus“, der Kapelle und Teilen der Ringmauer beeindruckende Bauteile der Zeit um 1100. Doch nur wenige Meter entfernt erstrecken sich die Renaissancearkaden eines repräsentativen Schlossbaus des 16. Jahrhunderts, für den der mittelalterliche Bergfried niedergelegt wurde. Doch in einer weiteren Umbauphase des 16. Jahrhunderts wurde in unmittelbarer Nachbarschaft des „Festen Hauses“ mit dem „Hochturm“ erneut ein bergfriedartiger Turm geschaffen, der weithin nach außen sichtbar ist – im Gegensatz zu den Arkaden, die nur in den Hof hinein wirken. (Vgl. auch Peter Aichinger-Rosenberger (Red.), Die Schallaburg. Geschichte. Archäologie. Bauforschung, Schallaburg 2011.)

Aufnahme: Olaf Wagener 2007.

Schlussredaktion, Bildbearbeitung und Satz:
Uwe Welz, Kaiserslautern
u.welz@gmx.de

Gedruckt auf alterungsbeständigem, säurefreiem Papier.

ISSN 1617-657X
ISBN 978-3-631-63967-2

© Peter Lang GmbH
Internationaler Verlag der Wissenschaften
Frankfurt am Main 2012
Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

www.peterlang.de

Inhaltsverzeichnis

Werner Langen:
Grußwort 9

Gottfried Thelen:
Grußwort 10

Olaf Wagener:
Einleitung 11

Matthias Untermann:
Abbild, Symbol, Repräsentation – Funktionen mittelalterlicher Architektur? 15

Dieter Barz:
aula – domus – turris:
Dominante Bauten der frühen „Adelsburgen“ in Mittel- und Westeuropa 33

Alfons Zettler:
Baunachricht oder Herrschaftszeichen?
Über einige profane ‚Bauinschriften‘ aus staufischer Zeit 53

Udo Liessem:
Kastell Augusta auf Sizilien – Überlegungen zum Kastell als Bedeutungsträger 71

Patrick Schicht:
Kastellburgen an der Reichsgrenze,
imperiale Machtgestik oder lokaler Herrschaftsanspruch? 89

Géraldine Victoir und Maximilian Wemhöner:
Die Weisheit der Magnaten:
Bibliotheken und Studierstuben in Frankreich und England
am Ende des 14. Jahrhunderts als Kennzeichen fürstlichen Rangs 105

Bernhard Höfle und Olaf Wagener:
Burgen in der Landschaft –
Inszenierung und Entzifferung anhand neuer Methoden 123

Michael Rykl:
Die Frage der Aussicht an Beispielen kleiner Feudalsitze (Festen) in Böhmen 153

Achim Schmidt:
Demarkationspunkt oder Bollwerk? –
Baugeschichtliche Bemerkungen zur Burgruine Wernerseck bei Ochtendung,
Landkreis Mayen-Koblenz 177

Jan Kamphuis:
Militärarchitektur im Repräsentationsbau in den Niederlanden 197

Wilhelm Deuer:
Von der Burg zum Schloss.
Aspekte der Herrschaftsarchitektur in Innerösterreich
unter besonderer Berücksichtigung von Steiermark und Kärnten
vom 15. bis ins 17. Jahrhundert 213

Christian Ottersbach:
Das Residenzschloss Friedrichsburg in Bad Homburg v. d. Höhe.
Die Inszenierung der Souveränität durch Landgraf Friedrich II.
von Hessen-Homburg 239

Monika Küttner:
Die Macht eines Kartografen.
Johannes Clobucciarichs architekturtopografische Ansichten 255

Bernd Carqué:
Bauten des Mittelalters in frühneuzeitlicher Wahrnehmung.
Französische Architekturdarstellungen der Dezennien um 1600 269

Erik Beck und Martin Strotz:
Burg, Stadt und Stift: Hörde –
eine märkische Herrschaftsbildung im Weichbild der Reichsstadt Dortmund 289

Harald Rosmanitz und Christine Reichert:
Bauwerke und Orte der Macht im Wandel der Nutzungen –
Fallbeispiele aus dem Odenwald und aus dem Spessart 315

Astrid Steinegger:
Eigenkirchenbau –
religiöse Notwendigkeit, Selbstdarstellung oder politisches Kalkül? 335

Waltraud Friedrich:
Verborgene Türme verschwundener Klöster – Symbole von Macht?
Bauforschung in Knau und Pößneck / Thüringen 355

Peter Sachenbacher:
Baumaterial und Farbe – Symbole der Macht?
Neue Erkenntnisse zu mittelalterlichen Backsteinbauten
in Thüringen östlich der Saale 373

Markus J. Wenninger:
Brücken als Symbole von Macht und Herrschaft 389

Daniel Burger:
Waffenkammern und Zeughäuser in Mittelalter und Früher Neuzeit
zwischen Funktion und Repräsentation 407

Klaus Freckmann:
Das Rathaus – eine Stätte bürgerlicher Repräsentanz auch im Absolutismus?
Exemplarisch dargestellt anhand der Mark Brandenburg:
Tangermünde, Brandenburg und Frankfurt an der Oder 429

Burgen in der Landschaft – Inszenierung und Entzifferung anhand neuer Methoden

Bernhard Höfle und Olaf Wagener

Digitale Daten mit Ortsbezug zur Erdoberfläche, sogenannte Geodaten, stellen eine wichtige Informationsquelle für eine Vielzahl von wissenschaftlichen Disziplinen dar, die sich geographischen Fragestellungen mit Raumbezug widmen bzw. diese in ihre fachspezifischen Untersuchungen mit einbeziehen. Die Extraktion von Information aus Geodaten, die Geoinformation, geschieht mit Methoden der Geoinformatik unter Verwendung von Auswertesystemen und Software, welche unter dem Begriff „Geographisches Informationssystem" (GIS) zusammengefasst werden. Dabei spielt die dreidimensionale Erfassung der Erdoberfläche in den letzten Jahren eine immer größere Rolle und hat durch den technologischen Fortschritt in der Sensorentwicklung rasch an Bedeutung gewonnen. Hochgenaue und flächendeckende 3D-Geodaten und daraus abgeleitete 3D-Geoinformation sind eine unverzichtbare Geodatenbasis für Analysen wie zum Beispiel in der Klima- und Klimafolgenforschung (z. B. Gletscherrückgang), im Naturgefahren-Management (z. B. Simulationsmodelle von Hochwasser und Lawinen) sowie in Energie- und Umweltfragen (z. B. Standortanalyse für die Solarenergiegewinnung und das Monitoring von Waldbiomasse). Die Quellen für 3D-Geoinformation mit hoher Genauigkeit und großer Flächendeckung beschränken sich derzeit auf Daten, die durch Fernerkundungssensoren (z. B. vom Satelliten oder Flugzeug erfasst) vorwiegend im Auftrag von öffentlichen Institutionen aufgenommen wurden.

In den letzten Jahren hat sich das Laserscanning (LS), auch LiDAR (Light Detection and Ranging) genannt, zu einem operationellen und weit verbreiteten Sensor für die dreidimensionale Vermessung der Erdoberfläche etabliert. Große Teile von Deutschland, Österreich, der Schweiz und die gesamten Niederlande wurden schon mit dieser Technologie im Detail erfasst.[1] Ein Laserscanning-System ist ein Multisensorsystem, das mit dem Prinzip der Laser-Laufzeitmessung die Erdoberfläche abtastet (daher „Scanning") und mehrere Messungen pro Quadratmeter mit Zenti-

[1] Gottfried Mandlburger, Christian Briese, Johannes Otepka, Bernhard Höfle u. Norbert Pfeifer, Norbert, Verwaltung landesweiter Full Waveform Airborne Laser Scanning Daten, in: Proceedings 3-Ländertagung 2010, D-A-CH conference, DGPF Tagungsband. Vol. 19, S. 356–365.

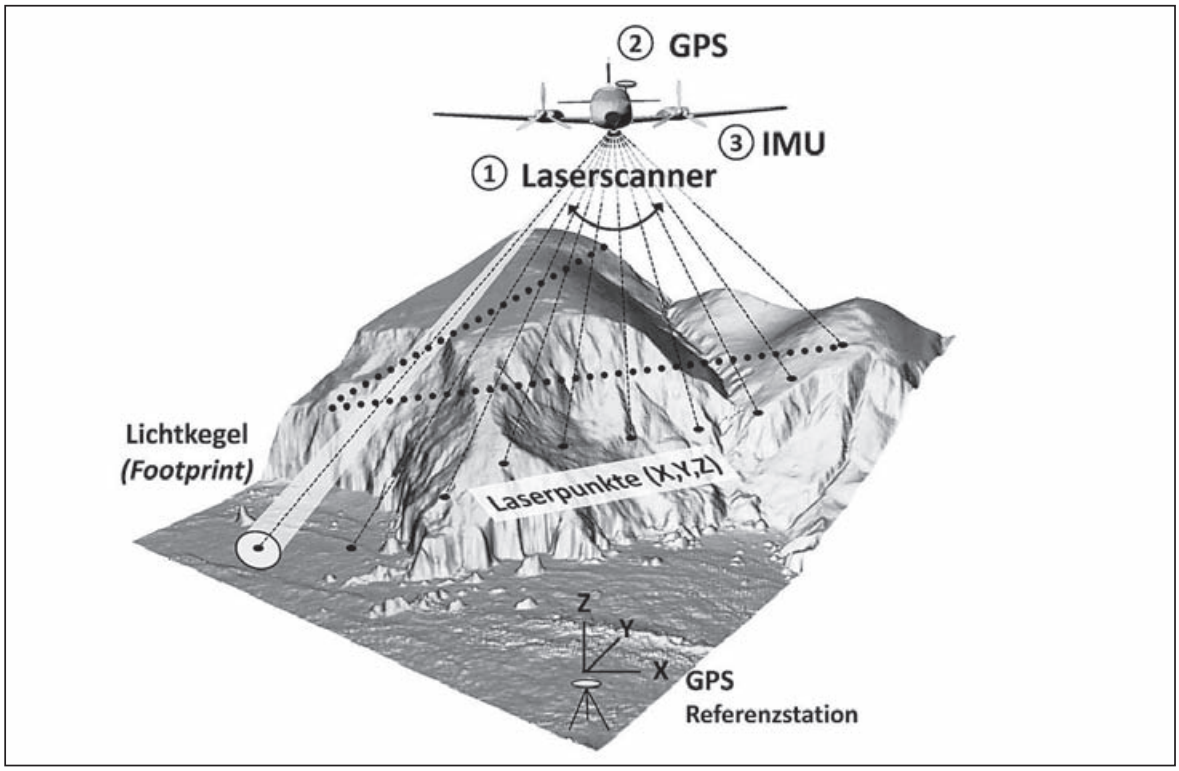


Abb. 1: Messprinzip und Systemaufbau des Airborne Laserscannings - ALS.
(Grafik: Bernhard Höfle, 2012)

meter-Genauigkeit erzielen kann.[2] Ein LS-System besteht aus 1) dem Laserscanner, der mehrere hunderttausend Pulse pro Sekunde aussendet und somit Entfernungsmessungen macht, 2) dem GPS, das die Position des Scanners im Raum genau festlegt und 3) die *Inertial Measurement Unit* (IMU), die Lagewinkel als die Stellung des Sensors im Raum mehrfach in der Sekunde festhält (Abb. 1). Die Kombination dieser drei Hauptkomponenten erlaubt die Berechnung einer 3D-Koordinate (X, Y, Z) an der Erdoberfläche, welche auch als Laserpunkt bzw. -echo bezeichnet wird. Das Ergebnis einer Laserscanning-Kampagne ist eine 3D-Punktwolke der gesamten Erdoberfläche inklusive des Bodens und aller Objekte im Raum (z. B. Gebäude und Vegetation).

Generell werden zwei Arten von Laserscanning unterschieden: 1) Airborne Laserscanning (ALS) von luftgestützten Plattformen wie zum Beispiel vom Flugzeug oder Hubschrauber aus und das 2) terrestrische Laserscanning (TLS), das stationär am Boden von ausgewählten Scanpositionen aus betrieben wird. ALS ermöglicht die Erfassung größer Flächen (> 100 km²) mit mehreren Messpunkten pro Quadratmeter (> 5 Punkte / m²). Im Gegensatz dazu eignet sich das TLS besonders zur Detailaufnahme mit mehreren hundert Messpunkten pro Quadratmeter von kleinen Untersuchungsgebieten und vor allem einzelnen Objekten (z. B. einer Burg). Somit können mit ALS große Gebiete für regionale Analysen aufgenommen werden, wohingegen

[2] George Vosselman u. Hans-Gerd Maas, Airborne and terrestrial laser scanning, Dunbeath 2010.

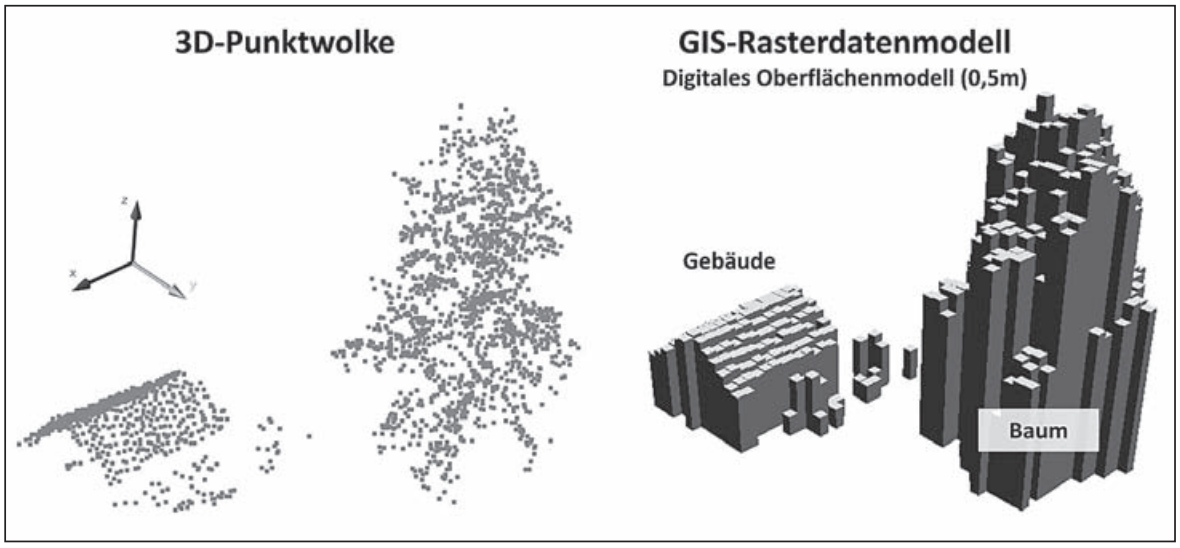


Abb. 2: 3D-Ansicht der dichten originalen Punktwolke (links) im Vergleich zum rasterisierten Digitalen Oberflächenmodell mit lediglich einem Höhenwert pro 0,5 × 0,5 m Rasterzelle (rechts). (Grafik: Bernhard Höfle, 2012; Datenquelle: MA41-Stadtvermessung, Wien)

das TLS sehr hochauflösende Aufnahmen im Detailmaßstab ermöglicht. Die Kombination beider Plattformen hat sich als ideal herausgestellt, um geographische Fragestellungen mit 3D-Geoinformation zu bearbeiten.

Die hohe Datendichte, mehrere Messungen pro Quadratmeter, führt zu Punktwolken mit sehr großen Datenvolumina (z. B. mehrere hundert Gigabyte pro Flugkampagne). Um die Auswertung und Analyse dieser großen Punktwolken durchführen zu können, wird die Punktwolke meist in ein Raster-Höhenmodell überführt, das mit Standard-GIS-Programmen schnell und einfach bearbeitet werden kann.[3] Jedoch sind Rasterdaten nur 2,5-dimensional, es kann nur ein Höhenwert pro Rasterzelle gespeichert werden, was unweigerlich zum Verlust der vollen 3D-Information führt. Dies wird am Beispiel eines Gebäudes und Baumes sehr deutlich (Abb. 2). Laserpunkte innerhalb der Vegetation oder an vertikalen Hauswänden gehen verloren und können in Rasterdaten nicht direkt berücksichtigt werden. Jedoch ist genau diese Information für etliche 3D-Analysen von Interesse, zum Beispiel die Extraktion von Hauswänden oder die Ableitung der Vegetationsdichte, weshalb in der Geoinformatik-Forschung ein klarer Trend zur direkten Auswertung der originären Punktwolke immer deutlicher wird.

Die Laserstrahlen des Laserscannings können durch kleine Lücken in der Vegetation bis zum Boden blicken, was mit anderen Aufnahmeverfahren (z. B. Stereophotogrammetrie) nicht möglich ist. Ferner wird für einen einzelnen Laserstrahl für jedes getroffene Objekt im Lichtkegel ein Laserpunkt (Echo) registriert (vgl. Abb. 1 u. 3), d. h. mehrere Echos pro Laserschuss sind möglich, womit eine dreidimensionale „Tomographie“ von durchlässigen Objekten (z. B. Wald) möglich wird. Diese Pene-

[3] Bernhard Höfle u. Andreas Jochem, 3D Laserscanning Punktwolken und GIS – Aktuelle Entwicklungen in: gis.SCIENCE 2/2012, im Druck.

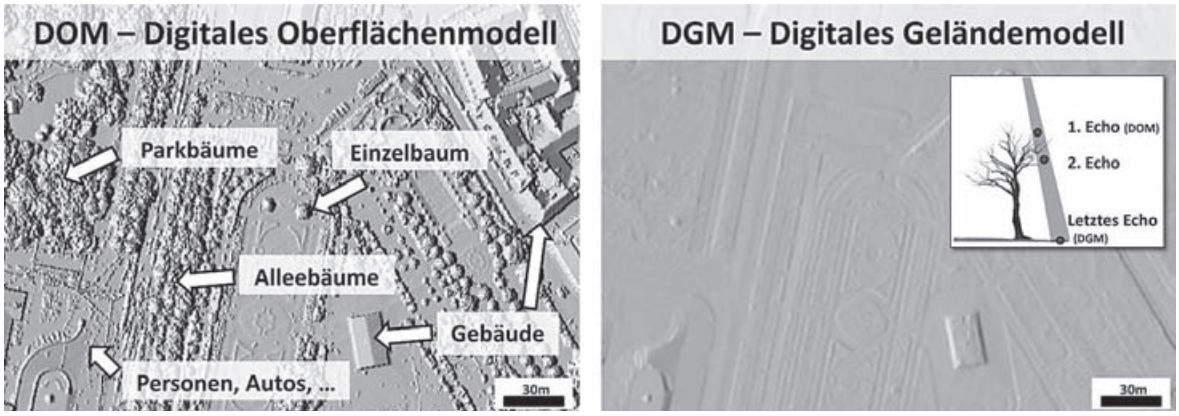


Abb. 3: Die zwei bedeutendsten aus der Punktwolke generierten ALS GIS-Rastermodelle: Das Digitale Oberflächenmodell (DOM) beinhaltet alle Objekte auf der Erdoberfläche und repräsentiert die jeweils größte Höhe pro Rasterzelle (links). Das Digitale Geländemodell (DGM) entsteht durch das Entfernen („Filterung") von Objekten (z. B. Vegetation, Gebäude und temporäre Objekte wie Menschen), die sich auf der Erdoberfläche befinden. Vor allem im bewaldeten Bereich zeigt das DGM seine Stärken, da durch das Filtern der Vegetation die Morphologie des Waldbodens sichtbar wird.
(Grafik: Bernhard Höfle, 2012; Datenquelle: MA41-Stadtvermessung, Wien)

trationsfähigkeit bietet hervorragende Möglichkeiten für die Erforschung von natürlichen und künstlichen morphologischen Strukturen unter Wald, welche in Luft- und Satellitenbildern verborgen bleiben. So können zum Beispiel Wallstrukturen, Wehrstellungen und Reste von historischen Bauten vom Experten/in visuell erkannt und mit Submeter-Genauigkeit vermessen und analysiert werden.

Für die GIS-Analyse werden generell zwei Arten von Rastermodellen aus der Punktwolke erzeugt (Abb. 3). Das Digitale Oberflächenmodell (DOM) entspricht der „oberen Hülle" der Erdoberfläche inklusive aller künstlichen und natürlichen Objekte, die auf dem Boden zu finden sind. Das DOM eignet sich somit aufragende Objekte (z. B. Gebäude und Baumkronen) zu erkennen. Das zweite Modell ist das Digitale Geländemodell (DGM), wo genau diese Objekte entfernt werden, was als „Filterung" bezeichnet wird. Das DGM repräsentiert somit den Erdboden ohne Objekte (z. B. Waldboden). Das DGM findet vor allem Anwendung für geomorphologische Analysen.[4] Subtrahiert man das DGM vom DOM bekommt man ein normalisiertes DOM (nDOM), das die relativen Objekthöhen über Grund darstellt. Dieses nDOM eignet sich besonders zur Bestimmung von relativen Gebäudehöhen oder die Höhe von natürlichen Objekten (z. B. Baumhöhe).

Die vorher erwähnte Penetrationsfähigkeit, die Sicht auf den Boden trotz dichtem Waldbestand, gekoppelt mit der hohen räumlichen Auflösung der abgeleiteten ALS-Rastermodelle (< 1 m Zellgröße) führen zu einer bis dato unerreichten Qualität an digitalen Höhenmodellen, die es erstmals erlauben, unentdeckte und unerforschte

4 Bernhard Höfle u. Martin Rutzinger, Topographic airborne LiDAR in geomorphology: A technological perspective. Zeitschrift für Geomorphologie 55/2, 2011, S. 1–29.

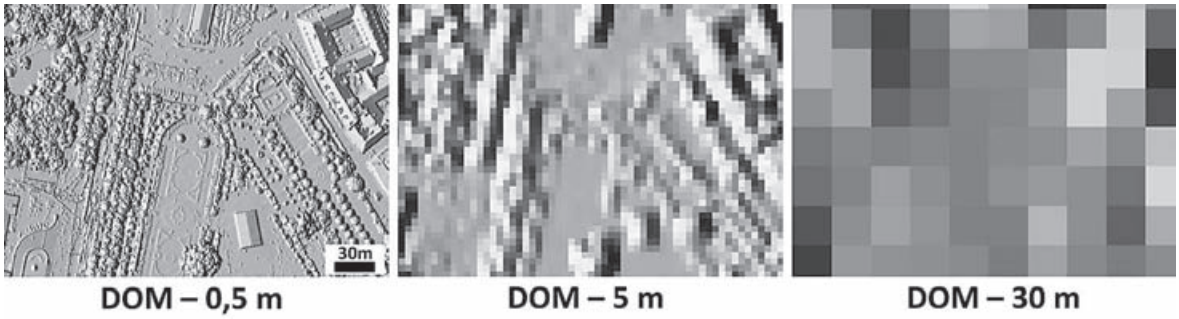


Abb. 4: Vergleich von drei Rasterauflösungen synthetisch gerechnet aus den ALS-Daten am Beispiel einer Szene im Stadtgebiet: Original ALS-Datensatz (0,5 m; links); max. Auflösung für derzeit bestehende landesweite DOM-Datensätze (5 m, Mitte); Auflösung des globalen DOM-Datensatzes SRTM mit bestens 30 m Zellauflösung (rechts).
(Grafik: Bernhard Höfle, 2012; Datenquelle: MA41-Stadtvermessung, Wien)

historische Strukturen und Objekte zu erkennen, zu vermessen und mit GIS-Programmen zu analysieren. Um die hohe Auflösung von ALS-Höhenmodellen zu veranschaulichen, ist in Abbildung 4 ein Vergleich eines DOM eines Stadtgebietes (vgl. Abb. 3) mit den bisher verfügbaren Auflösungen von Höhenmodellen dargestellt. Bisher existierende landesweite Höhenmodelle, meist mit Stereophotogrammetrie abgeleitet, erreichen maximal eine Auflösung von 5 Metern. Der Höhendatensatz mit nahezu globaler Abdeckung, aufgenommen im Zuge der Shuttle Radar Topography Mission (SRTM),[5] erreicht maximal eine Auflösung von 30 m × 30 m. Es ist zu sehen, dass bereits mit der Reduktion auf 5 m Auflösung Detailstrukturen verloren gehen, die im hochauflösenden ALS-Datensatz klar abgegrenzt sind. Bei einer Auflösung von 30 m können einzelne Objekte (z. B. Gebäudestrukturen) nicht mehr erkannt werden. Dies zeigt die Wichtigkeit einer entsprechenden räumlichen Auflösung der 3D-Geoinformation für die Burgenforschung, wo ALS-Höhenmodelle ein großes Potenzial aufzeigen.

Die Bedeutung von LiDAR-Scans für die Burgenforschung soll anhand des Beispiels der Burg Thurant aufgezeigt werden, die schon mehrfach Gegenstand von Untersuchungen war,[6] wo sich nunmehr jedoch neue Erkenntnisse ergeben.

---

5 Webseite Shuttle Radar Topography Mission (SRTM): http://www2.jpl.nasa.gov/srtm/ (Letzter Zugriff: 01.03.2012).

6 Olaf Wagener, Das Schicksal der Belagerungsanlagen nach Ende der Belagerung, dargestellt an Einzelbeispielen – ein Arbeitsbericht, in: ders. u. Heiko Laß (Hg.), … *wurfen hin in steine / grôze und niht kleine* … Belagerungen und Belagerungsanlagen im Mittelalter (Beihefte zur Mediaevistik 7), Frankfurt a. M. u. a. 2006, S. 361–386, hier S. 374–379; Olaf Wagener, Die Belagerungsanlage auf dem Bleidenberg und Burg Thurant, in: Olaf Wagener (Hg.), Die Burgen an der Mosel. Akten der zweiten internationalen wissenschaftlichen Tagung in Oberfell an der Mosel, Oberfell 2007, S. 105–108; Olaf Wagener, Der Bleidenberg und Burg Thurant, m. Beiträgen v. Günter Brücken u. Udo Liessem, Oberfell 2009.

Im Zentrum der Betrachtung stehen zwei Aspekte: Zum einen die Inszenierung der mittelalterlichen Burg im Rahmen der sie umgebenden Landschaft und zum anderen der Versuch, unter anderem mit der Hilfe der so genannten Sichtfeldanalysen diese Inszenierungen zu entziffern und namenlose Burgstellen in ihrem landschaftlichen Kontext zu deuten.[7]

Zu Beginn steht ein kurzer historischer Überblick zu Burg Thurant und ihrer Umgebung: Die Burg befindet sich oberhalb des Ortes Alken an der Mosel, und damit gut 20 Kilometer stromaufwärts von Koblenz. Die Burg wurde um 1200, wahrscheinlich aber schon 1198, von Pfalzgraf Heinrich errichtet, um seine Interessen gegen Erzbistümer von Köln und Trier zu schützen und seinen Einfluss an der Mosel verstärken zu können.[8] Benannt wurde die Burg wahrscheinlich nach der Burg Turon oder Toron im Heiligen Land – bei einem Kreuzzug, an dem Heinrich teilgenommen hatte, hatte ihn deren Stärke nachhaltig beeindruckt.[9]

Nach dem Tod von Pfalzgraf Heinrich eroberte der Kölner Erzbischof Engelbert von Berg um 1216/17 die Burg, doch sind über diese Vorgänge keine weiteren De-

---

7 In Deutschland ist die Arbeit von Dietrich Denecke, Methodische Untersuchungen zur historisch-geographischen Wegeforschung im Raum zwischen Solling und Harz (Göttinger geographische Abhandlungen 54), Göttingen 1969, eine von wenigen ausführlichen Studien zur Frage nach der Wechselbeziehung zwischen Burg und Landschaft. Einer deutlich größeren Beliebtheit als im deutschsprachigen Raum erfreuen sich derartige Untersuchungen im englischen Sprachraum, vgl. beispielsweise Mick Aston, Monasteries in the Landscape, Stroud 2000; Oliver Hamilton Creighton, Castles and Landscapes. Power, Community and Fortification in Medieval England (Studies in the Archaeology of Medieval Europe), London u. Oakville 2002; Oliver Hamilton Creighton u. J[…] P. Freeman, Castles and the Medieval Landscape, in: Medieval Devon and Cornwall. Shaping an Ancient Countryside, hg. v. Sam Turner, Macclesfield 2006, S. 104–122; Medieval Landscapes (Landscape History after Hoskins 2), hg. v. Mark Gardiner u. Stephen Rippon, Macclesfield 2007; Bryan Waites, Monasteries and Landscape of the North York Moors and Wolds, Stroud 2007; Oliver Hamilton Creighton, Designs Upon the Land. Elite Landscapes of the Middle Ages (Garden and Landscape History), Woodbridge 2009; Nicola Whyte, Inhabiting the Landscape. Place, Custom and Memory, 1500–1800, Oxford 2009 u. Tadhg O'Keeffe, Landscapes, Castles and Towns of Edward I in Wales and Ireland: Some Comparisons and Connections, in: Landscapes 11/2, 2010, S. 60–72.

8 Gesta Treverorum continuata, hrsg. v. Georg Waitz, in: Monumenta Germaniae Historica. Scriptores [in folio] 24, Hannover 1879, S. 368–488, hier S. 390; Mittelrheinische Regesten oder chronologische Zusammenstellung des Quellen-Materials für die Geschichte der Territorien der beiden Regierungsbezirke Coblenz und Trier in kurzen Auszügen, 4 Tle., bearb. u. hg. v. A[dam] Goerz, Koblenz 1876–86, hier Tl. 2, Koblenz 1879, Nr. 843, S. 230, datieren diese Textstelle auf 1198. Zu den Hintergründen vgl. auch Bernd U. Hucker, Kaiser Otto IV. (Monumenta Germaniae Historica Schriften 34), Hannover 1990, S. 360.

9 Heinz Wolter, Kreuzfahrerburgen im westlichen Reichsgebiet, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 25 (Koblenz 1999), S. 109–139, hier insbes. S. 116–120. Wolter diskutiert eingehend den möglichen Baubeginn von Thurant und möchte ihn am ehesten in die Jahre 1199/1200 legen (S. 119).

Abb. 5: Burg Thurant und Alken (nördlicher Teil). Ansicht von Nordwesten, von Kattenes. (Aufnahme: Uwe Welz, 2006)

tails bekannt.[10] Engelbert errichtete in der Folge, vielleicht auch erst im Jahre 1225, einen Turm, von dem es in den Quellen heißt, dass er sich „ante castrum Tůrun“[11] befinde. Zwar kam es zu einer Untersuchung über die Rechtmäßigkeit des Kölner Vorgehens, doch erst 1230 wurde Burg Thurant an Pfalzgraf Otto II. zurückgegeben, offenbar aber nicht der von Engelbert erbaute Turm.[12] 1237/38 nahmen Anhänger des Pfalzgrafen auch den Turm ein – durch eine List, wie die Quellen es berichten.[13] Es folgten weitere Verhandlungen der beiden verfeindeten Territorialherren, 1238 kam

10 Gesta Treverorum continuata (wie Anm. 8), S. 346 u. 399; Chronica regia Coloniensis (Annales maximi Coloniensis), (Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum Germanicarum 18), hrsg. von Georg Waitz, Hannover 1880, S. 257.

11 Chronica regia Coloniensis (wie Anm. 10), S. 272; Regesten der Pfalzgrafen am Rhein 1214–1508. – Bd. 1: Regesten der Pfalzgrafen am Rhein 1214–1400, unter Leitung von Eduard Winkelmann bearb. von Adolf Koch u. Jakob Wille, Innsbruck 1894, Nr. 427, S. 23; Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter, Bd. 3 (1205–1304), 2 Hälften, bearb. v. Richard Knipping, Bonn 1909–13, Nr. 185, S. 36.

12 Urkundenbuch zur Geschichte der, jetzt die Preussischen Regierungsbezirke Coblenz und Trier bildenden mittelrheinischen Territorien, hg. u. bearb. v. Heinrich Beyer, Leopold Eltester u. Adam Goerz, 3 Bde., Koblenz 1860–74, hier Bd. 3, Nr. 403, S. 318–20 u. Nr. 778, S. 585 f.

13 Chronica regia Coloniensis (wie Anm. 10), S. 272; RegPfalzgrafen (wie Anm. 11), Bd. 1, Nr. 427, S. 23.

es zu einem Waffenstillstand,[14] und schließlich verzichtete der Kölner Erzbischof Konrad von Hochstaden 1243 auf alle Rechte an Thurant.[15]

Doch waren die territorialen Streitigkeiten damit keinesfalls gelöst, und so dienten angebliche räuberische Überfälle des pfalzgräflichen Marschalls und Thuranter Burgvogts Zorno dem Trier Erzbischof Arnold von Isenburg wohl als willkommener Grund, Burg Thurant erneut anzugreifen und zu belagern. Die Belagerung begann ausweislich einer Urkunde des Kölner Erzbischofs spätestens im Juli 1247.[16]

Die Belagerung zog sich über ein Jahr hin, und der Trierer und der mit ihm verbündete Kölner Erzbischof errichteten eine Belagerungsstellung auf dem Burg Thurant benachbarten Bleidenberg.[17] Vermutlich – der Name deutet darauf hin – wurde Thurant von dort mittels Steinschleudern, so genannten Bliden, beschossen.[18] Angeblich sollen die Belagerer mehr als 3000 Fuder Wein während der Belagerung getrunken haben.[19] Nachdem ein letzter Versuch, die Burg zu entsetzen und mit Lebensmitteln zu

---

14 Acta imperii inedita saeculi XIII et XIV. Urkunden und Briefe zur Geschichte des Kaiserreichs und des Königreichs Sizilien, 2 Bde., hrsg. von Eduard Winkelmann, Innsbruck 1880/85, hier Bd. 1, Nr. 658, S. 525 f.; Regesten der Erzbischöfe von Köln (wie Anm. 11), 3, Nr. 923, S. 138 f.; RegPfalzgrafen (wie Anm. 11), Nr. 435 S. 23.

15 RegEBKöln (wie Anm. 11), 3, Nr. 1099, S. 163; RegPfalzgrafen Nr. 489, S. 27; Mittelrheinisches Urkundenbuch (wie Anm. 12), Bd. 3, Nr. 778 S. 585 f.

16 Es lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen, wann die Belagerung begonnen wurde. Die Angaben in der Literatur variieren zwischen 1246 und 1247. Gesichert ist jedenfalls die Anwesenheit des Trierer Erzbischofs Arnold von Isenburg in dem Lager auf dem Bleidenberg am 13. April 1247, Mittelrheinisches Urkundenbuch (wie Anm. 12), 3, Nr. 902, S. 674 f. Ebenso ist es unklar, wann der Kölner Erzbischof Konrad von Hochstaden zur Unterstützung seines Trierer Amtskollegen geschritten ist, vgl. RegEBKöln (wie Anm. 11), Nr. 1416, S. 200 u. Gesta Treverorum continuata (wie Anm. 8), S. 408 f.; Annales Sancti Pantaleonis Coloniensis, bearb. v. Hermann Cardauns, in Monumenta Germaniae Historica Scriptores [in folio] 22, hg. v. Georg H. Pertz, Hannover 1872, S. 529–547, hier S. 544. Vgl. zu Zorno auch: Kurt Andermann, Der pfalzgräfliche Marschall Berlewin Zurno, in: Alzeyer Geschichtsblätter 18 (1983), S. 71–98; Ingrid Bodsch, Burg und Herrschaft. Zur Territorial- und Burgenpolitik der Erzbischöfe von Trier im Hochmittelalter bis zum Tod Dieters von Nassau († 1307) (Veröffentlichungen der Landeskundlichen Arbeitsgemeinschaft im Regierungsbezirk Koblenz e. V. 13), Boppard 1989, S. 132.

17 Mittelrheinisches Urkundenbuch (wie Anm. 12), Bd. 3, Nr. 902, S. 674 f.

18 Berichte über die Belagerung: Gesta Treverorum continuata (wie Anm. 8), S. 408 f. Zur Frage der Benennung des Bleidenberges nach den dort angeblich postierten Bliden: Wolfgang Jungandreas, Historisches Lexikon der Siedlungs- und Flurnamen des Mosellandes, Trier 1962, S. 84; eine andere Ansicht vertritt Claudia Stühler, Die „Gründungsnamen“ der mittelalterlichen Klöster, Burgen und Städte in Hessen, Frankfurt am Main 1986, S. 67 f.: Im Zusammenhang mit der Entstehung des Namens der Burg „Bleideneck“ bei Burg Rheinberg im Wispertal zeigt sie (auch unter Hinweis auf den Bleidenberg an der Mosel) auf, dass neben der Möglichkeit der Ableitung von der Blide (Steinschleuder) auch die Möglichkeit der Ableitung von dem mittelhochdeutschen Wort „blîde“ für „froh, heiter, freundlich“ besteht.

19 Gesta Treverorum continuata (wie Anm. 8), S. 409.

versorgen, gescheitert war,[20] kam es im September 1248 zu einer Sühne zwischen dem Pfalzgrafen und den beiden Erzbistümern. Burg Thurant und Alken gelangten in den gemeinsamen Besitz der Erzbischöfe von Köln und Trier, und der von Engelbert von Berg errichtete Turm wurde niedergelegt.[21]

Es stellt sich nunmehr die Frage, ob und inwieweit die Burgstellen rund um Alken / Oberfell mit den historischen Ereignissen, wie sie die schriftliche Überlieferung darstellt, in Verbindung gebracht werden können. Dieses Problem drängt sich insofern auf, da den drei genannten Befestigungen – der Burg Thurant, dem Turm des Erzbischofs Engelbert von Köln und der Belagerungsstellung Bleidenberg – fünf mittelalterliche Burgstellen in diesem Gebiet gegenüber stehen.

Eindeutig identifiziert ist die Burg Thurant, und auch die Zuordnung der Belagerungsstellung auf dem Bleidenberg ist spätestens nach den archäologischen Funden der vergangenen Jahre nicht mehr in Zweifel zu ziehen.[22]

Problematisch gestaltet sich aber die Lokalisierung der dritten in den Schriftquellen genannten Befestigung, des von Erzbischof Engelbert von Köln nach 1216 erbauten Turmes. Letztlich kommen drei Befestigungen in Betracht, die entweder mit diesem Turm identisch sein könnten, bzw. aufgrund der räumlichen Nähe in Verbindung mit Burg Thurant zu untersuchen sind:

Bei der ersten Anlage handelt es sich um die so genannte „Alte Burg“ auf dem Junkernwaldsköpfchen.[23] Diese befindet sich etwa zwei Kilometer südöstlich von Alken auf einem Sporn oberhalb des Alkener Bachtals. Sie liegt auf dem schmalen Ausläufer eines Bergrückens unmittelbar oberhalb einer Stelle, an der das Alkener Bachtal mit einem tief eingeschnittenen Seitental zusammentrifft und überhöht den

---

20 Mittelrheinisches Urkundenbuch (wie Anm. 12), Bd. 3, Nr. 959, S. 718 f.; Gesta Treverorum continuata (wie Anm. 8), S. 409. Vgl. zu den Hintergründen der Verproviantierung auch Ingo Toussaint, Die Grafen von Leiningen, Sigmaringen 1982, S. 155 f.

21 Mittelrheinisches Urkundenbuch (wie Anm. 12), Bd. 3, Nr. 965, S. 723 f. Diese Urkunde gilt gemeinhin als die erste moselländische Urkunde in deutscher Sprache. Annales Sancti Pantaleonis Coloniensis (wie Anm. 16), S. 544.

22 Vgl. Günter Brücken, Die archäologischen Untersuchungen auf dem Bleidenberg bei Oberfell an der Mosel, Kreis Mayen-Koblenz, in: Berichte zur Archäologie an Mittelrhein und Mosel 13, 2008, S. 231–316, insbes. S. 258–274 sowie Günter Brücken, Der Bleidenberg bei Oberfell an der Mosel (Kreis Mayen-Koblenz). Von der Urgeschichte zur Thuranter Fehde, in: Olaf Wagener (Hg.), Der umkämpfte Ort – von der Antike zum Mittelalter (Beihefte zur Mediaevistik 10), Frankfurt a. M. u. a. 2009, S. 215–226, hier S. 219–226.

23 Vgl. Michael Hammes, Die Alte Burg bei Alken. Bestandsaufnahme einer fast vergessenen Burganlage, in: Abenteuer Archäologie 6, 2004, S. 22–32; Holger Hirt, Physikalisch-chemische Untersuchungen am historischen Mörtel der Ruine „Alte Burg“ (Junkerwaldköpfchen), Gemeinde Alken, in: Abenteuer Archäologie 6, 2004, S. 34–39 sowie Olaf Wagener, Markus Forbriger, Die Alte Burg im Alkener Bachtal – moderne Methoden der Burgenforschung im Praxistest, in: Olaf Wagener (Hg.), Burgen im Hunsrück. Eine Burgenlandschaft im Fluss der Zeiten, Petersberg 2011, S. 93–105.

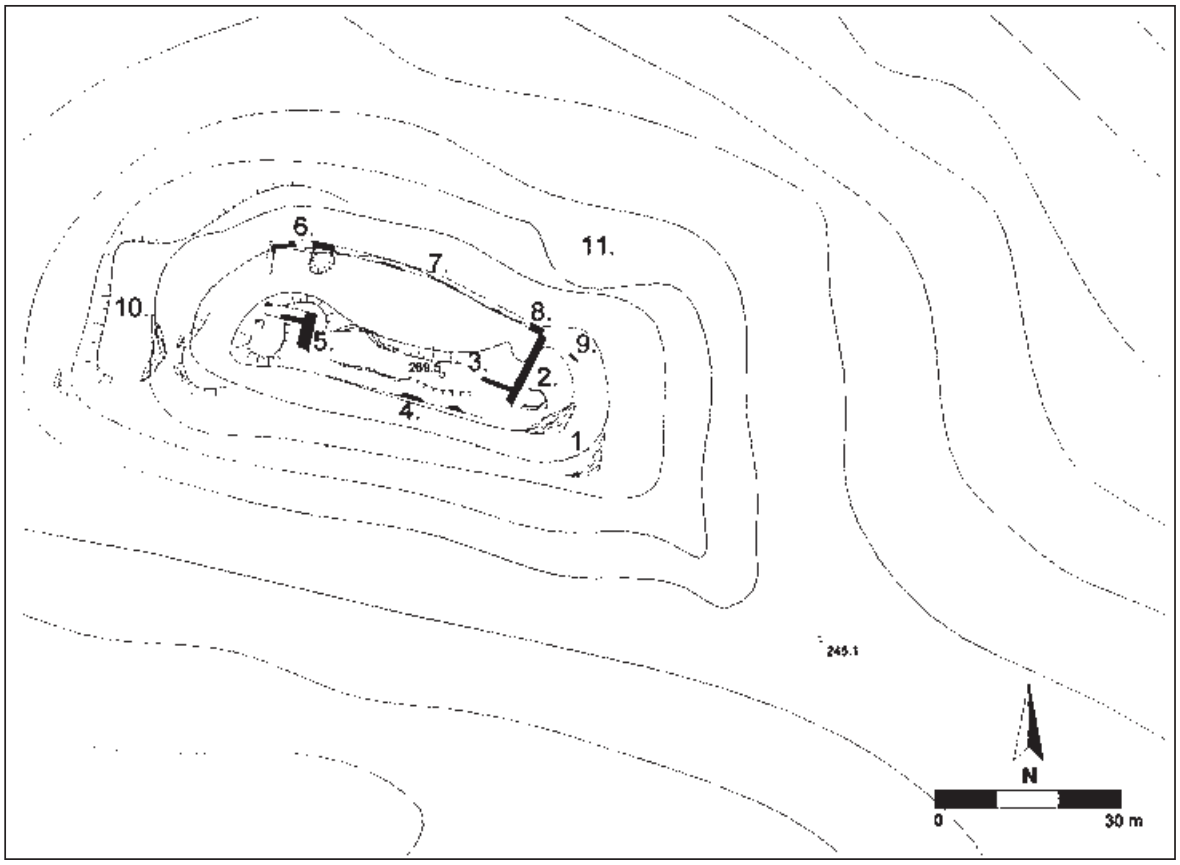


Abb. 6: Grundriss der Alten Burg auf dem Junkernwaldsköpfchen. Im Westen, mit Ziffer 5 markiert, befinden sich die Reste des so genannten Bergfrieds. Im Osten bei Ziffer 1 erkennbar der Halsgraben. (aus: Hammes 2004 [wie Anm. 23], S. 23)

Zusammenfluss der Bäche um etwa 90 Höhenmeter. Die Strecke durch das Bachtal stellt die direkte Verbindung zwischen der Mosel bei Alken und Pfaffenheck an der heutigen Hunsrückhöhenstraße dar, die in ihrem Verlauf weitgehend mit der antiken Ausoniusstraße übereinstimmt und auch im Mittelalter genutzt worden sein dürfte.[24] Von Pfaffenheck führt sodann auch der kürzeste Weg von Alken ins Rheintal bei Boppard hinab.

Von der Burg sind nur noch einige Mauer- und Fundamentreste erhalten: Auf der Angriffsseite im Osten finden sich die teilweise verfüllten Reste eines sichelförmigen Halsgrabens. An der Nordostseite der Burg befindet sich auch ein einziges, noch drei Meter hoch erhaltenes Mauerstück. Der Verlauf der Ringmauer kann aufgrund der Hangkante in etwa nachvollzogen werden, doch sind lediglich im Norden und Süden noch Reste klar erkennbar. Aufgrund undokumentierter Freilegungen kann man im Südwesten der Burg ein turmartiges Bauwerk erkennen: Zwei Mauern von etwa

[24] Vgl. auch Daniela Schumacher-Immel, Die Ausoniusstraße, in: Auf den Römerstraßen ins Mittelalter. Beiträge zur Verkehrsgeschichte zwischen Maas und Rhein von der Spätantike bis ins 19. Jahrhundert (Trierer Historische Forschungen 30), hg. v. Friedhelm Burgard, Mainz 1997, S. 75–96.

1,4 m Höhe treffen dort in einem rechten Winkel zusammen. Sie sind auf 3,6 m bzw. 1,5 m Länge freigelegt, wobei sich die Nordseite auch außerhalb des Schnittes noch weiter verfolgen lässt. In der etwa 2 m starken Ostwand befindet sich ein Lichtschlitz, welcher sorgfältig mit Schieferquadern eingefasst ist. Auch wenn weder zur Grundfläche noch zur Höhe dieses Gebäudes Aussagen getroffen werden können, deuten die Schuttablagerungen und die Tatsache, dass es sich am höchsten Punkt der Anlage befindet, darauf hin, dass es sich um einen Turm gehandelt haben dürfte. Ob dieser als Wohnturm oder als Bergfried ausgeprägt war, kann mangels vollständigen Grundrisses ebenfalls nicht mehr beurteilt werden. Es fällt jedoch auf, dass der Turm sich auf der sturmfreien Seite der Burg befindet und auf die Spornspitze hinausgeschoben ist.

Im Westen ist der Burg am Hang eine offensichtlich künstliche, bis zu 10 m breite Terrassierung vorgelagert. Aufgrund massiver rezenter Störungen durch Wegebau kann nicht mehr nachgehalten werden, ob sich auch im Nordosten der Burg weitere plateauartige Flächen einer Vor- oder Unterburg befunden haben könnten.

Es gibt keine schriftliche Überlieferung zur „Alten Burg“, und auch ihr Name, genau wie jener des Junkernwaldsköpfchens, sind moderne Notnamen, da der ursprüngliche nicht bekannt ist.

Archäologische Ausgrabungen haben auf der Burg bisher nicht stattgefunden. Lesefunde deuten jedoch darauf hin, dass es sich um eine Burg des 12. Jahrhunderts handelt, und die Nutzungsphase im beginnenden 13. Jahrhundert endete.[25] Eindeutige Hinweise auf eine gewaltsame Zerstörung haben sich nicht gefunden.

Bei dem heute so genannten „Roten Turm“[26] handelt es sich um eine aufgrund spärlicher Keramikfunde als „mittelalterlich“ anzusprechende Befestigung nur etwa 200 m südlich von Burg Thurant. Sie liegt auf demselben, sich parallel zur Mosel erstreckenden Sporn wie die Burg. Die Anlage mit einer Gesamtausdehnung von 35 m (N-S) × 23 m (O-W) wird im Norden durch einen noch etwa fünf Meter tiefen Halsgraben begrenzt. Daran schließt sich ein Plateau mit geringen Mauerresten an der Nordseite an, auf dem spärliche Überreste einer Innenbebauung festgestellt werden konnten. Südlich steigt der Burghügel um etwa fünf Meter an, wobei die genauen Konturen aufgrund der Schuttmengen eines verstürzten Gebäudes kaum mehr auszumachen sind. Im Süden dieses Hügels finden sich noch Mauerreste eines massiven, vermutlich runden Bauwerks, die noch in bis zu 1,50 Metern Stärke erhalten sind. Südlich vorgelagert ist ein weiterer Halsgraben von etwa acht Metern Breite und vier Metern Tiefe. Weiter im Süden befindet sich ein weiteres Plateau von 21 Metern Nord-Süd-Ausdehnung, auf dem keine Mauerreste mehr festgestellt werden konnten. Auch die-

25 Freundliche Mitteilung von Achim H. Schmidt, Koblenz.

26 Vgl. Olaf Wagener, Der „Rote Turm“ vor Burg Thurant bei Alken an der Mosel, Kreis Mayen-Koblenz, in: Berichte zur Archäologie an Mittelrhein und Mosel 12, 2007, S. 335–338. Eine Planskizze findet sich in Wagener 2006 (wie Anm. 6), S. 376. Der Name „Roter Turm“ scheint modernen Ursprungs zu sein.

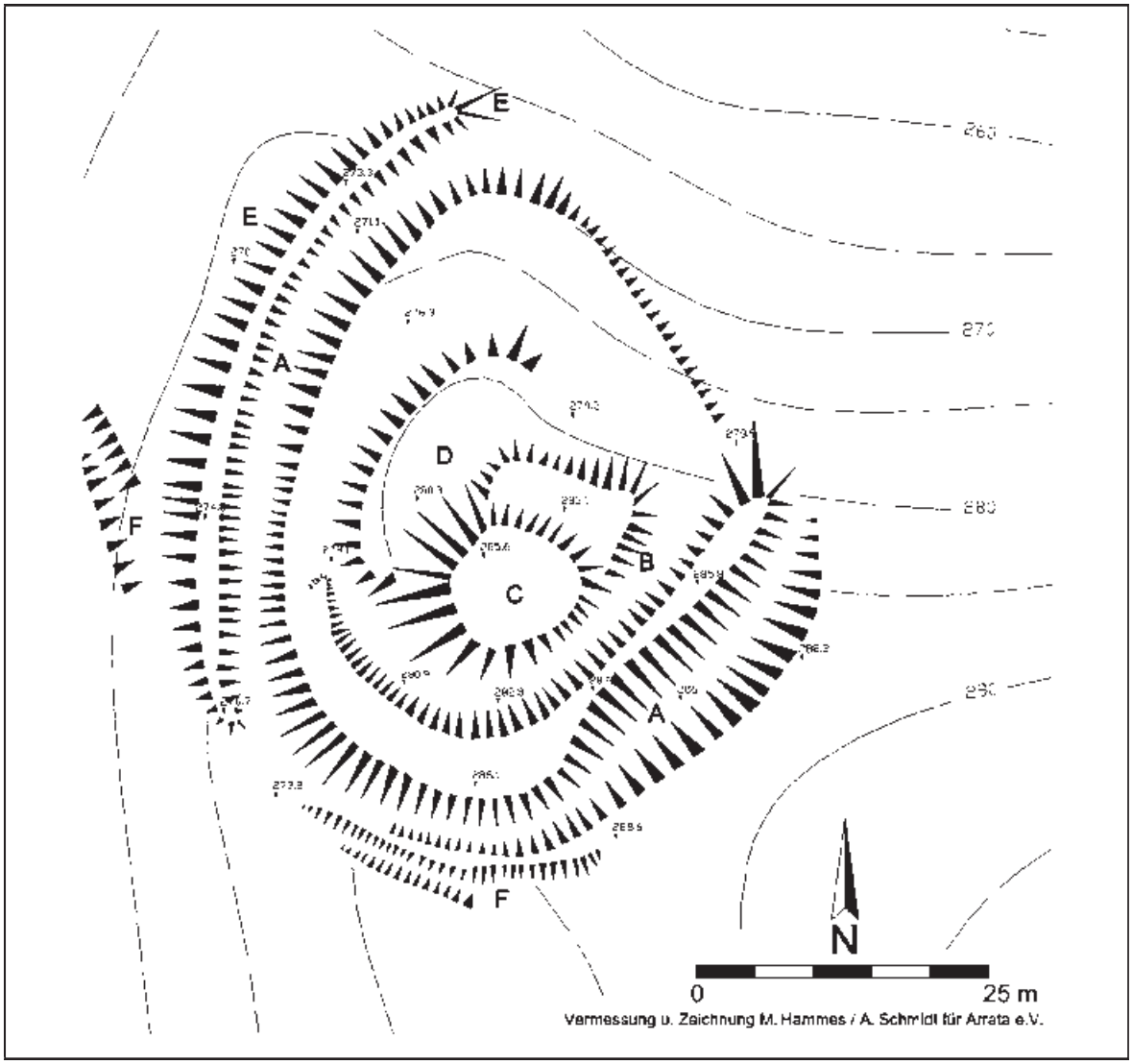


Abb. 7: Befestigung „Auf dem Scharen". Befundplan, Maßstab 1:800.
(Aufmaß und Zeichnung: Michael Hammes / Achim H. Schmidt)

ses Plateau wird im Süden durch einen weiteren Halsgraben abgetrennt, durch den heute ein Weg führt.

Im Bereich der Südostecke der Anlage beginnt eine Mauer, die in nordöstlicher Richtung ins Alkener Bachtal herabzieht, und dort durch einen Fahrweg und einen Steinbruch abgeschnitten wird. Ob diese Mauer mit dem Turm oder auch der Alkener Ortsbefestigung in Zusammenhang steht, muss offen bleiben.

Die dritte in diesem Kontext zu betrachtende Burgstelle ist die Anlage „Auf dem Scharen".[27] Die Befestigung befindet sich nur etwa 700 m Luftlinie südlich der Burg

[27] Achim H. Schmidt, Die Befestigung „auf dem Scharen" bei Alken – Spuren mittelalterlicher Befestigungstechnik?, in: Olaf Wagener (Hg.), Die Burgen an der Mosel, Koblenz 2007, S. 96–104.

Abb. 8: Befestigung „Auf dem Scharen". Südliche Segmente des äußeren Ringgrabens (A) und des Walls vor dem inneren Ringgraben. Dieser wird wie auch der Innenbereich von dem mächtigen Wall völlig verdeckt. Ansicht von Osten. (Aufnahme: Uwe Welz, 2007)

Thurant und überhöht diese um ca. 140 m. Sie liegt auf dem Nordhang des Schafberges, an der Stelle, wo dieser – von Süden abfallend – in einen steilen, schmalen Bergkamm übergeht. Sie nutzt also letztlich den Burg Thurant am nächsten gelegenen Platz auf diesem Berghang, der wenigstens für eine kleine Befestigung Raum bot, wird entsprechend aber im Süden vom ansteigenden Berghang deutlich überhöht. Es handelt sich um eine ovale Anlage von 64 auf 54 m Ausdehnung, doch wird die Größe des gesamten umgestalteten Geländes erst auf dem LiDAR-Scan deutlich sichtbar.

Im Zentrum befindet sich eine kleine Erhebung, der eine weitere ebene Fläche von 20 × 8 m im Süden vorgelagert ist. In diesem Bereich finden sich größere Mengen von Steinversturz, allerdings keine Hinweise auf Mörtel, so dass dort vermutlich Gebäude in Holz-Stein-Bauweise gestanden haben dürften. Außer im Nordosten ist die gesamte Anlage von Wall und Graben umgeben.

Die „Auf dem Scharen" gemachten Oberflächenfunde datieren ins 13. Jahrhundert, doch genügen diese kaum für eine sichere Datierung der Befestigung.

In den Schriftquellen wird die Anlage nicht erwähnt, und auch der heutige Name ist eine Notbezeichnung aufgrund eines Flurnamens des Geländes.

Man darf also als Zwischenergebnis Folgendes festhalten: Im Bereich der Burg Thurant gibt es drei weitere Burgstellen, die eventuell mit dem von Erzbischof Engelbert von Köln im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts errichteten Turm in Verbindung ge-

Abb. 9: Befestigung „Auf dem Scharen". Südliche Segmente des inneren Ringgrabens (B, ganz links), des an dieser Stelle sehr breiten Walles und des äußeren Ringgrabens (A, rechts). Ansicht von Nordwesten. (Aufnahme: Uwe Welz, 2007)

bracht werden können. Da alle drei Anlagen noch nicht archäologisch untersucht worden sind, geben die allfälligen Lesefunde nur begrenzt belastbare Anhaltspunkte: Während die Anlage „Auf dem Scharen" Keramik der entsprechenden Zeit aufweist, bleibt die Lage bezüglich des „Roten Turmes" unklar; allenfalls bezüglich der „Alten Burg" sind starke Zweifel angebracht, da sie aufgrund der bisher bekannten Funde älter zu datieren ist, und ihre Nutzung zum Zeitpunkt der Errichtung des Engelbert-Turmes bereits zu Ende gegangen sein dürfte, sie aber jedenfalls deutlich früher erbaut wurde.

Als nächstes stellt sich die Frage, ob die Schriftquellen einen näheren Anhaltspunkt zur Identifikation des Turmes von Erzbischof Engelbert geben können. Zwei Mal wird das Gebäude explizit in den Quellen genannt: Der erste Beleg betrifft seine Errichtung, und dort heißt es, dass er „ante castrum Tůrun" errichtet wurde,[28] wobei diese Formulierung aufgrund ihrer Ungenauigkeit keinen konkreten Anhaltspunkt liefern dürfte. Der zweite Beleg betrifft seine Zerstörung nach Ende der Fehde,[29] so dass es sich aller Wahrscheinlichkeit nicht mehr um ein intaktes Gebäude handeln kann.

---

28 Chronica regia Coloniensis (wie Anm. 10), S. 272; RegPfalzgrafen (wie Anm. 11), Nr. 427, S. 23.

29 Mittelrheinisches Urkundenbuch (wie Anm. 2), Bd. 3, Nr. 965, S. 723 f.; Annales Sancti Pantaleonis Coloniensis (wie Anm. 16), S. 544.

Eine dritte Urkunde, 1238 durch Konrad von Hochstaden ausgestellt, in der es heißt „castrum vero de Turun et turris in inferiori parte facta, quam occupaverant homines ducis Bawarie…“[30], bezieht sich offenbar nicht auf den Engelbert-Turm.[31]

Da also weder Schriftquellen, noch Archäologie oder Bauforschung – vorbehaltlich nicht zu erwartender, zeit- und kostenintensiver Untersuchungen – in absehbarer Zeit neue Anhaltspunkte bringen dürften, wurden in der vorliegenden Untersuchung LiDAR-Scans verwendet, um die Objekte mit Hilfe von in der Geographie angewandten Methoden zu untersuchen.

Zuerst einmal relativiert die Betrachtung der Geländescans den Eindruck gerade eines Bodendenkmals teilweise erheblich: So wird die Größe und Ausdehnung der Anlage „Auf dem Scharen“ erst in den Scans deutlich, während sie bei einer Ortsbegehung doch einen eher bescheidenen Eindruck macht. Und auch die Gestalt und eventuelle Gestaltung des Burghügels der „Alten Burg“ werden hier erst wirklich klar.

Bedeutsamer für die vorliegende Fragestellung ist jedoch der Aspekt der Sichtbarkeit einer Burg: Im Rahmen der so genannten Sichtfeldanalyse kann man simulieren, welche Gebiete man von einem bestimmten Punkt aus – hier also einer Burg – sehen kann, und es kann im Falle eines Bodendenkmals auch ein Punkt in einer gewissen Höhe über dem Erdboden, also praktisch ein fiktiver Bergfried, definiert werden. Doch zeigt die Sichtfeldanalyse nicht nur, welche Gebiete man von einem bestimmten Punkt aus sehen konnte, sondern im Umkehrschluss natürlich auch, von wo aus dieser Punkt selbst gesehen werden konnte. Im Klartext: Die Sichtfeldanalyse ermöglicht es, festzustellen, welche Gebiete und welche Verkehrswege – so deren Verlauf bekannt ist – wenn schon nicht beherrscht, so doch zumindest von der Burg aus eingesehen werden konnten, und sie ermöglicht es festzustellen, in welche Gebiete und auf welche Verkehrsachsen hin eine Burg überhaupt visuell wirken konnte.

Hinsichtlich der „Alten Burg“ ist das Ergebnis insofern überraschend, als es dem Klischee der weithin sichtbaren Burg auf einem beherrschenden Berg praktisch vollkommen widerspricht. Ein Vergleich der in voller Höhe erhaltenen mittelalterlichen Bergfriede im Mittelrheingebiet ergibt eine durchschnittliche Höhe von etwa 27 Metern, so dass es vertretbar scheint, auch bei dem fragmentarisch erhaltenen Turm der „Alten Burg“ von einer ähnlichen Gesamthöhe auszugehen.[32] In der vorliegenden Sichtfeldanalyse wurde sogar ein Maximalwert von 30 Metern Höhe angenommen, um die Ergebnisse zweifelsfrei abzusichern, denn selbst bei diesem Wert zeigt sich, dass die Burg weder weithin sichtbar war, noch ein größeres Gebiet von dort eingesehen werden konnte. Es gab keine Sichtverbindung zu Burg Thurant, und erst

30 Acta imperii (wie Anm. 14), Bd. 1, Nr. 658, S. 525 f.; RegEBKöln (wie Anm. 11), Nr. 923, S. 138 f.; RegPfalzgrafen (wie Anm. 11), Nr. 435, S. 23.

31 Für anregende Diskussionen möchte der Verfasser sich bei Prof. Dr. Matthias Untermann, Heidelberg, und seinem Kolloquium herzlich bedanken.

32 Der Verfasser dankt Sabine Wagner, Braubach, herzlich für die Auswertung der entsprechenden Datensätze der Datenbank „ebidat“ des Europäischen Burgeninstituts.

recht nicht zur Mosel – nicht einmal einer der 25 Meter hohen Türme von Thurant hätte von dem fiktiven Hauptturm der „Alten Burg“ aus gesehen werden können. Die Burg konnte lediglich eine Strecke des Alkener Bachtals überblicken, und wirkte nach Osten, auf den Hunsrück hinaus, ohne aber von der Hunsrückhöhenstraße aus sichtbar gewesen zu sein. Die Burg konnte also von den beiden wichtigsten Verkehrsachsen, der Mosel im Westen und den Hunsrückhöhen im Osten, nicht wahrgenommen werden oder diese überblicken, so dass die Bedeutung der Anlage und der Grund für ihre Errichtung wohl eher im engeren Umfeld der Burg zu suchen sein dürften – im Vergleich mit der nur wenige Kilometer entfernten Burg im Kondertal könnte man hier vielleicht an Bergbau denken.[33] Vielleicht erklärt die abseitige Lage der Burg auch ihre frühe Aufgabe und ihr Verschwinden aus der Geschichte.

Für die vorliegende Fragestellung entscheidend ist jedenfalls, dass die Lage der „Alten Burg“ die bereits aufgrund der Keramikfunde bestehenden Zweifel untermauert. Einen Turm „ante castrum Tůrun“, mit dem Erzbischof Engelbert von Berg also (visuell) auf Burg Thurant einwirken wollte, kann man sich an dieser Stelle kaum vorstellen.

Ganz im Gegensatz dazu befindet sich der „Rote Turm“ unmittelbar im Vorfeld der Burg Thurant, und kann sowohl von dieser aus gesehen werden, als auch die Mosel und Teile des Alkener Bachtales östlich der Burg überblicken. Doch gerade diese unmittelbare Nähe zu Thurant scheint bei genauerer Betrachtung geeignet zu sein, anzuzweifeln, dass es sich um den Engelbert-Turm handelt. Auf alten Fotografien, die den Zustand des Bergrückens vor dem Bau des Parkplatzes vor dem Burgtor zeigen, wird deutlich, dass eine schmale Felsrippe vom Tor aus unmittelbar in Richtung Roter Turm verlief, dieser also den Zugang zur Burg so beherrscht und geradezu abgeriegelt hat, dass es kaum vorstellbar ist, dass diese Anlage mehrere Jahre lang in feindlichen Händen Bestand gehabt haben sollte.[34]

Umso mehr Sinn würde es hingegen machen, den Roten Turm als militärisch begründetes Vorwerk von Burg Thurant zu betrachten. Dafür spricht zum einen die Ausrichtung der Anlage, der auf der Thurant abgewandten Seite zwei Halsgräben vorgelagert sind und deren Turm sich ebenfalls auf der Südseite befindet, während sich allfällige weitere Bauten dahinter verbergen, also zu Burg Thurant schauen. Zum anderen ergäbe ein Vorwerk an dieser Stelle dann eine besondere Bedeutung, wenn auf dem weiter nach Süden verlaufenden Berghang eine Bedrohung bestehen würde – und eben dort befindet sich die Anlage „Auf dem Scharen“.

---

33 Markus Meinen, Die mittelalterliche Besiedlung im Rhein-Mosel-Dreieck. Interdisziplinäre Studien zur Gestalt, Funktion und Bedeutung untergegangener Wehranlagen (studies in european culture 5), Weimar 2007. Unter demselben Titel erneut abgedruckt in Berichte zur Archäologie an Mittelrhein und Mosel 13, 2008, S. 485–517.

34 Historische Ansichten finden sich sowohl im Europäischen Burgeninstitut, Braubach, Doku-Mappe Thurant, als auch bei der Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz, Direktion Landesdenkmalpflege, Mainz. Der Verfasser möchte sich bei Martina Holdorf, Amalia Kappes und Bernd Klotz herzlich für ihre Unterstützung bedanken.

Somit bleibt zu untersuchen, ob die Sichtfeldanalysen bezüglich „Auf dem Scharen“ weitere Anhaltspunkte geben. Da dort keine Mörtelreste oder gar ein eindeutiges Fundament eines Turmes gefunden wurden, mithin also eventuell ein zumindest teilweise aus Holz oder Fachwerk errichtetes Gebäude denkbar ist, wurde die mutmaßliche Höhe des Gebäudes mit 15 Metern eher gering angesetzt. Nichtsdestotrotz ergibt sich ein verblüffendes Bild: Die Anlage war nicht nur von Burg Thurant und dem „Roten Turm“ aus zu sehen, sondern sie hielt auch Blickkontakt mit dem Bereich der Belagerungsstellung auf dem Bleidenberg und ein weiter Teil des Alkener Bachtales, bis fast unterhalb des Zusammenkommens der Täler unterhalb der „Alten Burg“, war einsehbar. Des Weiteren war die Anlage vom Ort Alken aus sichtbar bzw. konnte diesen einsehen, und auch von der Mosel aus, der wichtigsten Verkehrsverbindung in diesem Bereich, war sie eindeutig in beherrschender Lage auf den Höhen erkennbar.

Die Auswertung der Sichtfeldanalyse zeigt mithin deutlich, dass die Anlage „Auf dem Scharen“ mitnichten so ungünstig platziert ist, wie der Befund vor Ort vermuten lässt. Bei einer Ortsbegehung kann aufgrund des Waldes die Gunst dieser Position nicht erkannt werden, und es fällt lediglich der im Süden ansteigende und die Anlage überhöhende Hang als vermeintlich schwer verständlicher Nachteil dieses Geländepunktes ins Auge.

Wie günstig dieser Geländepunkt jedoch tatsächlich gelegen ist, wird umso deutlicher, wenn man die Sichtfeldanalyse des „Scharen“ mit jener von Burg Thurant (und auch jener des Roten Turmes) vergleicht: Durch die Höhen des Bleidenberges und des Schafberges wird die Burg praktisch vollständig vom Hinterland abgeschirmt, und hat aufgrund des erst weiter im Süden nach Osten abknickenden Alkener Bachtales sogar nur einen äußerst geringen Teil desselben im Blick. Lediglich die Mosel und der Ort Alken sind einsehbar, und für den auf oder an der Mosel entlang Reisenden konnte sich die Burg in voller Pracht, nämlich mit ihrer gesamten Breitseite präsentieren.

Die obige Auswertung der auf der Grundlage der Geländescans gefertigten Sichtfeldanalysen macht es sehr wahrscheinlich, dass die Anlage „Auf dem Scharen“ der Standort des von Erzbischof Engelbert von Köln errichteten Turmes ist. „ante castrum Tůrun“ befindet der Turm sich dort auf jeden Fall, nämlich sogar fast wörtlich zu nehmen, liegt er doch auf derselben Bergrippe, nur höher. Und bedenkt man, dass Engelbert von Berg diesen Turm wahrscheinlich erst einige Zeit nach der erfolgreichen Belagerung und Einnahme Thurants erbaute, zu einem Zeitpunkt, als der Pfalzgraf auf die Rückgabe der rechtmäßig ihm zustehenden Burg drängte, dann ist die Platzierung des Turmes nur konsequent: Auch wenn es sich aufgrund der Überhöhung um einen militärisch gesehen nicht idealen Geländepunkt handelte, war es doch eine Stelle, von der aus man die Umgebung im Blick behalten konnte, und vor allen Dingen eine Stelle, von der aus man besser gesehen werden konnte als Burg Thurant. Insofern mag der Turm als Zeichen für den Anspruch des Erzbischofs gewertet werden, der Thurant überhöht wie auch aus der gesamten Umgebung wahrgenommen werden kann und dem Betrachter diesen Anspruch visuell vor Augen führt.

Abb. 10: Burg Thurant. Gesamtansicht von Nordosten, vom Bleidenberg.
(Aufnahme: Uwe Welz, 2008)

An dieser Stelle soll die Frage nach der visuellen „Beherrschung“ der Landschaft am Beispiel von Thurant auch noch unter einem weiteren Aspekt beleuchtet werden. Die klassische Ansicht der Burg auf romantischen Gemälden und Postkarten ist bis heute die Ansicht aus dem Moseltal bzw. vom gegenüberliegenden Moselufer. Wenig überraschend ist, dass, wie dargelegt, die Burg von der Mosel aus schon früh zu sehen ist und von dort aus betrachtet einen beeindruckenden, ja beherrschenden Anblick bietet. Je näher der Reisende von Norden oder Süden kommt, umso mehr verändert sich die Perspektive, aus der er die Burg sieht, bis sie ihm von Alken bzw. der gegenüberliegenden Moselseite aus gesehen mit ihrer ganzen Breitseite und den beiden an den Enden platzierten Bergfrieden entgegen tritt.

Die Mosel hatte als Verkehrsweg bereits in römischer Zeit eine große Bedeutung, und diese dürfte sich auch im Mittelalter erhalten haben. Sie ist nicht nur ein für die Schifffahrt nutzbarer Verkehrsweg aus den französisch geprägten Gebieten Lothringens, sondern auch die bedeutsamste Verkehrsachse des Erzbistums Trier mit seinen zwei Mittelpunkten in Koblenz und Trier. Der Grund für die Erbauung der Burg Thurant ist sicherlich in engem Kontext mit Überlegungen zur Beherrschung dieses auch wirtschaftlich attraktiven Verkehrsweges zu sehen, so dass man vermuten darf, dass gerade die Schauseite zur Mosel eine hervorgehobene Bedeutung für den Bauherren gehabt hat.

Gänzlich anders stellt sich die Situation im Osten dar: In Richtung auf den Hunsrück entfaltet Thurant kaum visuelle Wirkung, da die umgebenden Berge, der Bleiden-

Abb. 11: Burg Thurant. Gesamtansicht von Süden. (Aufnahme: Uwe Welz, 2005)

berg im nördlichen Bereich und der Schafberg im südlichen, die Burg deutlich überhöhen, so dass sie dem von Osten kommenden Betrachter recht unvermittelt gegenübertritt. Einzig vom Plateau des Bleidenbergs aus tritt Burg Thurant in ihrer ganzen Breite im Vordergrund des Moseltals in Erscheinung. Auf dem Bleidenberg, unmittelbar neben den Belagerungsstellungen der Jahre 1247/48 und dem Tor einer latènezeitlichen Wallanlage befindet sich eine Wallfahrtskapelle zur Heiligen Dreifaltigkeit. Auch wenn die Wallfahrt erst für die Zeit nach der Belagerung überliefert ist, und zu dieser Zeit offenbar ein Ausbau der Kapelle durch die siegreichen Erzbischöfe von Köln und Trier stattgefunden hat, so muss es dort aber offenbar schon vorher eine Kapelle gegeben haben.[35] Ob diese schon zum Zeitpunkt der Errichtung von Burg Thurant bestand oder nicht, kann nicht mehr geklärt werden. Auffallend ist aber doch, dass die Kapelle – fern jeder Siedlung – an dem Punkt steht, von dem aus man die moselabgewandte Breitseite der Burg Thurant am besten betrachten kann.

In diesem Zusammenhang soll ein kurzer Exkurs zur Baugeschichte der Burg Thurant erfolgen, doch hat eine eingehende bauhistorische Untersuchung der Burg bis heu-

35 Udo Liessem, Die Kapelle auf dem Bleidenberg, in: Olaf Wagener u. Heiko Laß (Hg.), … *wurfen hin in steine/grôze und niht kleine* … Belagerungen und Belagerungsanlagen im Mittelalter (Beihefte zur Mediaevistik 7), Frankfurt a. M. u. a. 2006, S. 291–304, hier S. 304.

Abb. 12:
Burg Thurant.
Blick vom nördlichen Bergfried auf den Wohnbau des nördlichen Burgteils (Südwand), die geringen Reste des sog. „Rittersaals“, den „Sporkenhorst“ und den südlichen Bergfried.
Ansicht von Nordwesten.
(Aufnahme: Uwe Welz, 2011)

te nicht stattgefunden, und auch archäologische Untersuchungen wurden nicht unternommen. Durch den Aus- und Aufbau der Burg zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die Situation weiter verunklärt.[36]

Über das Aussehen der Burg in der pfalzgräflichen Zeit, also vor 1248, und eventuell auch das Aussehen der Gründungsanlage gibt es lediglich Vermutungen: Stefan Ulrich hat im Rahmen seiner bauhistorischen Beobachtungen an diversen Moselburgen die Vermutung geäußert, dass die Ursprungsanlage aus einem Wohnturm im Nordwesten der Burg bestanden haben könnte, von dem noch die Reste zweier Tourellen und der Süd- und Westmauer erhalten geblieben sind. Ulrich äußert ferner die

[36] Zur Beliebigkeit des Wiederaufbaus von Burg Thurant vgl. Olaf Wagener, Bemerkungen zu einigen nicht ausgeführten Plänen zum Wiederaufbau der Burg Thurant von Bodo Ebhardt, in: Jens Friedhoff, Olaf Wagener (Hg.), Romantik und Historismus an der Mosel – Verklärtes Mittelalter oder geprägte Moderne?, Petersberg 2009, S. 109–130.

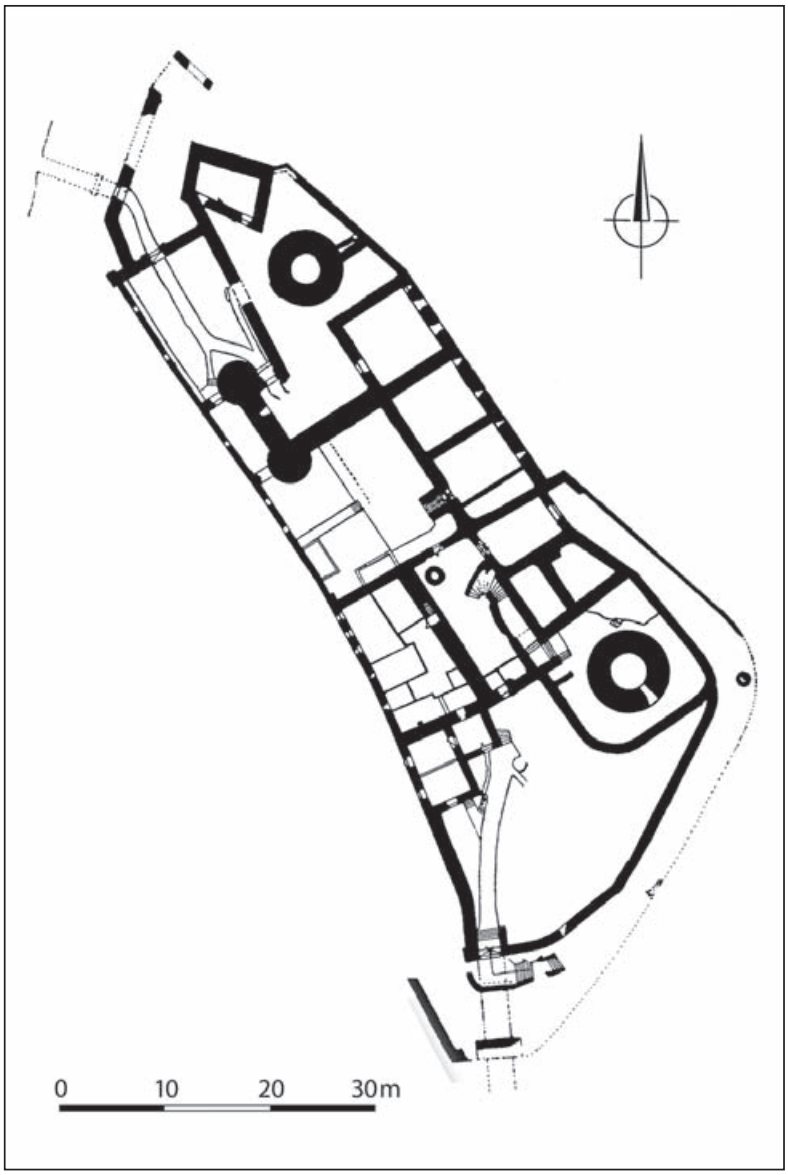


Abb. 13:
Burg Thurant.
Grundrissaufnahme von
Bodo Ebhardt, vor 1913.
(aus: Bodo Ebhardt,
Der Wehrbau Europas im
Mittelalter, Bd. 1, Berlin
1939, Abb. 426)

Vermutung, dass die Burg ihre heutige Ausdehnung erst nach dem Besitzübergang an die Erzbischöfe von Köln und Trier, also nach 1248, erlangt habe.[37]

Diese Vermutung scheint insofern unwahrscheinlich, als dass dann ein weiterer Halsgraben im Bereich der heutigen Burg zu vermuten wäre, während das – im Süden nach dem Wiederaufbau umgestaltete – Felsmassiv ansonsten einen natürlichen, geschützten Platz für eine Burg bot. Im Übrigen finden sich auch von einem an der Stelle der Burg vermuteten spätantiken Wachturm keinerlei Befestigungsspuren in Form von Gräben o. ä.[38]

Eine weitere Vermutung besteht darin, die Ursprungsanlage in einer durch zwei Türme an den Enden flankierten Anlage zu sehen. Zwischen den Türmen wären sodann

37 Stefan Ulrich, Arras, Beilstein, Bernkastel, Cochem, Thurandt. Beobachtungen an einigen Moselburgen, in: Burgen und Schlösser 2008, S. 154–160, hier S. 158 f.

38 Karl-Josef Gilles, Spätrömische Höhensiedlungen in Eifel und Hunsrück (Trierer Zeitschrift Beiheft 7), Trier 1985, S. 103–105.

Abb. 14: Burg Thurant. Wohnbau des nördlichen Burgteils, Ansicht von Westen. Ganz links angeschnitten der nördliche Bergfried, rechts im Hintergrund die nördliche Giebelwand des „Sporkenhorst“ und der südliche Bergfried. (Aufnahme: Uwe Welz, 2011)

die Wohn- und Palasbauten auf der noch heute erkennbaren Felsrippe eingespannt gewesen. Westlich und südlich dieser Felsrippe, aber etwas niedriger gelegen, wo sich der heutige Hof und die angrenzenden Gebäude befinden, könnte eine Vorburg gelegen haben. Diese Vorburg wäre dann nach der Übernahme durch die Erzbischöfe ausgebaut, an beiden Seiten mit einem Tor versehen und die Gesamtanlage durch eine Trennmauer unterteilt worden. Sollte diese Annahme, die an dieser Stelle nur kurz angerissen werden kann, zutreffen, hätte die Burg auf einer schmalen Felsrippe tatsächlich von Beginn an nach Westen und Osten, also zur Mosel und zum Bleidenberg, ihre Schauseiten präsentiert.[39]

Auch wenn sowohl der Zeitpunkt der Gründung der Kapelle auf dem Bleidenberg als auch die Baugeschichte von Burg Thurant noch weiterer, intensiver Recherchen bedürfen, so soll an dieser Stelle aber doch die Frage gestellt werden, ob es nicht eventuell ein bewusster Akt war, dass Burg Thurant nicht nur auf den Verkehrsweg Mosel wirkt, sondern dass auch eine visuelle Beziehung zu der benachbarten Kapelle auf dem Bleidenberg gesucht wurde?

---

[39] Diese Annahme wurde erstmals von Patrick Schicht, Kaltenleutgeben, anlässlich einer gemeinsamen Begehung im November 2011 geäußert. Der Verfasser möchte Patrick Schicht, Achim H. Schmidt, Koblenz, und Achim Wendt, Heidelberg, für intensive Diskussionen herzlich danken.

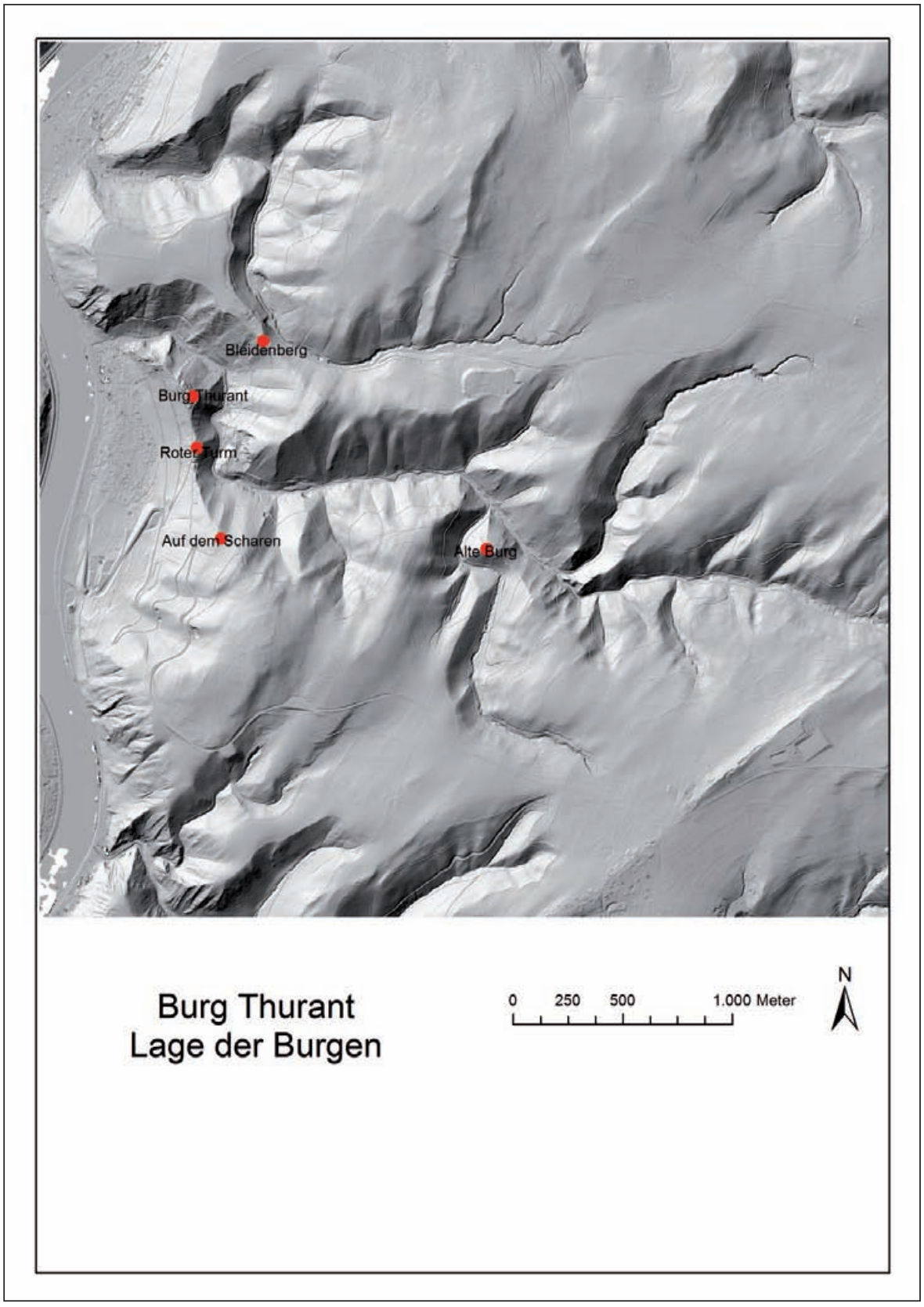
Conclusio

Das „Rätsel“ um die Identität des von Erzbischof Engelbert von Berg um 1220 errichteten Turms im Umfeld der Burg Thurant kann auch in diesem Aufsatz nicht abschließend gelöst werden – und wird vielleicht auch niemals mit letzter Sicherheit gelöst werden können. Dessen ungeachtet hat der vorliegende Beitrag aufgezeigt, dass in den Methoden der Geographie und der Anwendung von GIS-Programmen ein deutlicher Erkenntnisgewinn für Archäologie, Geschichte und Kunstgeschichte liegen kann, und dass insbesondere LiDAR-Scans der Burgenforschung ein enormes Potential an die Hand geben.

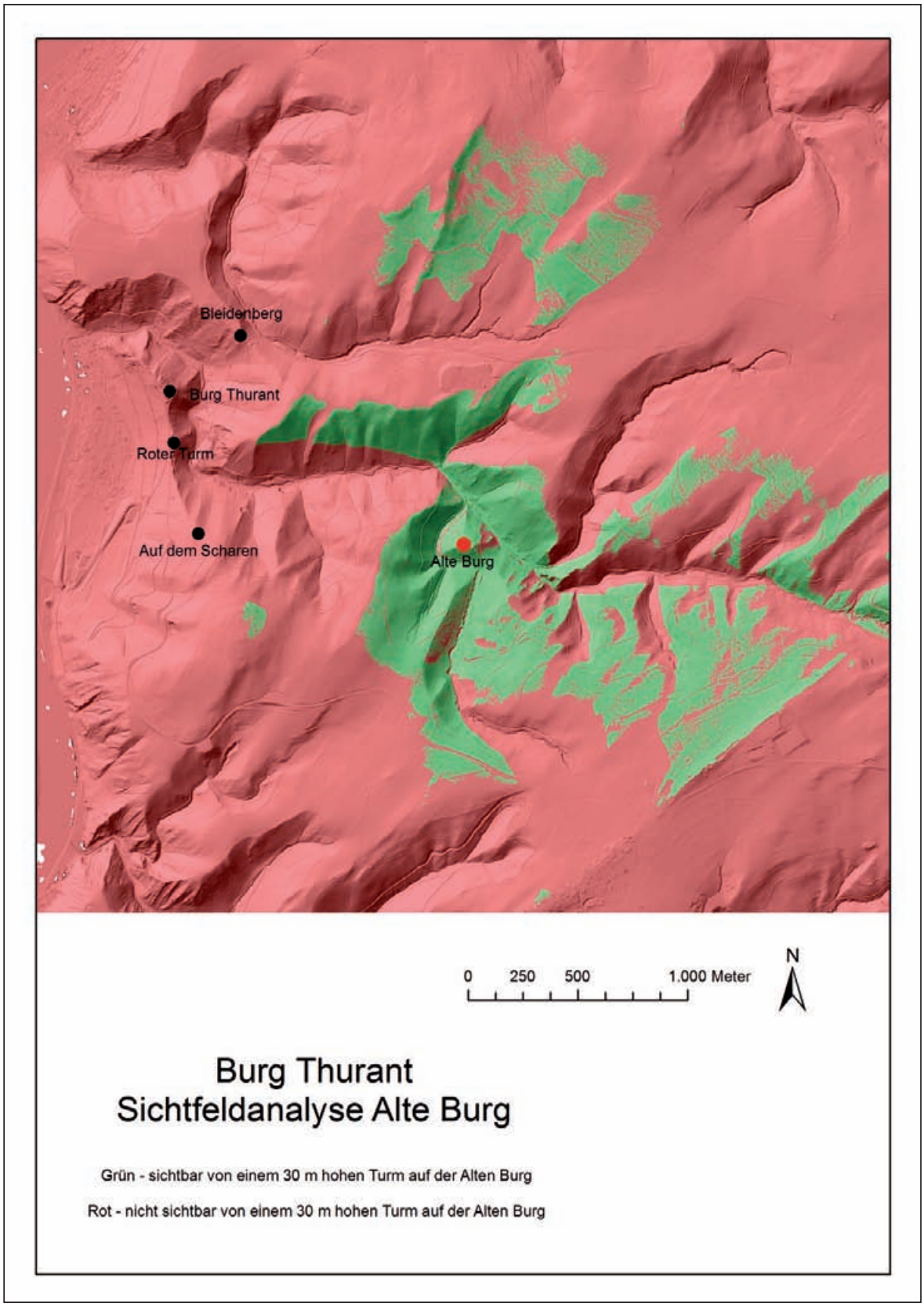
Erst wenn die Burg wieder in die Landschaft zurückgeholt wird, wenn man das Bauwerk in seinem gesellschaftlichen und geographischen Kontext betrachtet, erst dann dürfte es der Forschung möglich sein, ein neues Verständnis für den Symbolgehalt der Burg zu gewinnen – und sich dabei auch mit dem Phänomen der Burg als „Machtsymbol“ differenziert auseinander zu setzen.

Danksagung

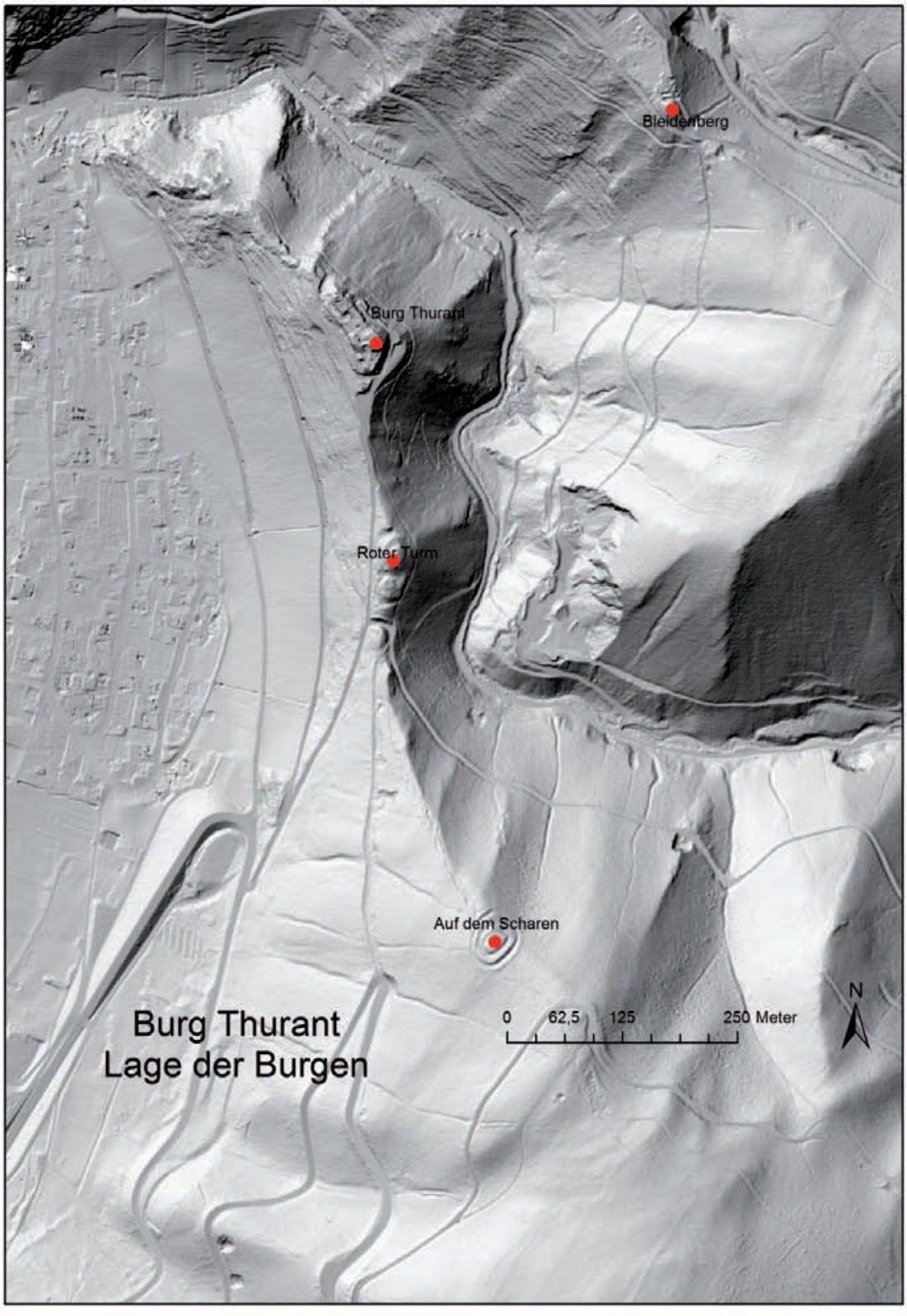
Die Laserscanning-Daten für die Erstellung der Abbildungen wurden u. a. von der MA41 – Stadtvermessung, Stadt Wien, freundlicherweise zur Verfügung gestellt. Ferner ist dem Landesamt für Vermessung und Geobasisinformation Rheinland-Pfalz, Herrn Engelbert Fuchs und Herrn Wolfgang Stumm, herzlich für ihre Unterstützung zu danken.



(Mit freundlicher Genehmigung des Landesamts für Vermessung und Geobasisinformation Rheinland-Pfalz, Koblenz, vom 16.12.2010, AZ. 0322 28101/519336)



(Mit freundlicher Genehmigung des Landesamts für Vermessung und Geobasisinformation Rheinland-Pfalz, Koblenz, vom 16.12.2010, AZ. 0322 28101/519336)



(Mit freundlicher Genehmigung des Landesamts für Vermessung und Geobasisinformation Rheinland-Pfalz, Koblenz, vom 16.12.2010, AZ. 0322 28101/519336)

(Mit freundlicher Genehmigung des Landesamts für Vermessung und Geobasisinformation Rheinland-Pfalz, Koblenz, vom 16.12.2010, AZ. 0322 28101/519336)

(Mit freundlicher Genehmigung des Landesamts für Vermessung und Geobasisinformation Rheinland-Pfalz, Koblenz, vom 16.12.2010, AZ. 0322 28101/519336)

Mit freundlicher Genehmigung des Landesamts für Vermessung und Geobasisinformation (Rheinland-Pfalz, Koblenz, vom 16.12.2010, AZ. 0322 28101/519336)

(Mit freundlicher Genehmigung des Landesamts für Vermessung und Geobasisinformation Rheinland-Pfalz, Koblenz, vom 16.12.2010, AZ. 0322 28101/519336)